

Sexualisierte Jugendgewalt – ein neues Phänomen?

Risikofaktoren und Präventionansätze

Ende August 2006 wird bekannt, dass in Rhäzüns (GR) zwei Jungen im Alter von dreizehn und zehn Jahren ein fünf Jahre altes Mädchen neben einem Spielplatz in ein Gebüsch gelockt und sie dort vergewaltigt haben. Kurz darauf wird in den Medien vermeldet, der Vorsteher des eidgenössischen Polizei- und Justizdepartements, Christoph Blocher, sei sehr betroffen und stelle sich die Frage, wie man diese Tat hätte verhindern können. In diesem Zusammenhang gibt er bekannt, dass das Bundesamt für Migration nun abklären werde, was das für Kinder seien und aus welchen Familienverhältnissen sie stammten. Das Bundesamt für Migration, trotz kantonaler Zuständigkeit? Doch die Diskussion ist bereits in die erwünschte Richtung geleitet und der Boden für die nächste Wahlkampfkampagne der entsprechenden Bundesratspartei geebnet. Während es den Fachleuten die Sprache verschlägt ob so viel Unverfrorenheit, werden zwei weitere Fälle von sexualisierter Jugendgewalt bekannt. In Steffisburg (BE) wird eine Vierzehnjährige von mehreren Jugendlichen missbraucht, in Zürich Seebach ebenfalls. Danach überschlagen sich die Ereignisse. Nicht nur die einschlägigen Boulevardblätter, nein praktisch alle Medien berichten in skandalträchtiger Manier über die Vorfälle und konzentrieren sich zu Beginn der Berichterstattung wie folgsame Schafe auf die Frage nach der Nationalität der Täter. Die so genannte ethnische Zugehörigkeit muss einmal mehr herhalten zur Erklärung für das «Böse», sexualisierte Jugendgewalt wird als etwas abgehandelt, was nur «Fremde» tun.

Nach den ersten Wellen der Empörung wurde die öffentlich geführte Diskussion in den Medien differenzierter, mitunter gar selbstkritisch. Die Suche nach Ursachen und Lösungsansätzen begann, Fachleute und Statistiken wurden zuhauf bemüht. Die differenziertere Lesart der verfügbaren Zahlen bestätigte, was die meisten Fachleute schon lange wussten. Das Problem von Straftaten gegen die sexuelle Integrität durch Jugendliche ist nicht neu und es hat weit weniger mit der Nationalität als mit anderen, sattsam bekannten Risikofaktoren zu tun. Die Kennzahlen des Bundesamtes für Statistik zeigen denn auch, dass zwar der Anteil der in der Jugendstrafurteilsstatistik registrierten Gewaltstraftaten von 10% auf 16% gestiegen ist, der Anstieg aber zur Haupt-

sache auf leichte Straftaten zurückgeht (einfache Körperverletzung, Tötlichkeiten, Drohungen).¹ Verurteilungen infolge von Straftaten gegen die sexuelle Integrität hingegen waren zwischen 2001 und 2005 sogar leicht rückläufig. Allerdings existiert gerade hier eine hohe Dunkelziffer. Der Anteil ausländischer Jugendlicher an den Urteilen wegen sexueller Nötigung liegt mit rund 48% deutlich über dem Anteil der MigrantInnen von ca. 20% an der Gesamtbevölkerung, das ist nicht wegzureden. Doch diese Zahl allein ist nicht aussagekräftig genug, denn sie wird durch weitere Variablen beeinflusst, wie etwa die erhöhte Anzeigebereitschaft der Bevölkerung gegenüber ausländischen Jugendlichen oder die polizeiliche Einstufung eines Tatverdachts. Eine andere, weit augenfälligere statistische Besonderheit jedoch wird kaum bis nie erwähnt, nämlich die Geschlechtszugehörigkeit von jugendlichen StraftäterInnen. Sind es insgesamt gegen 20% weibliche Jugendliche, welche verurteilt wurden, so ist deren Anteil an sexuellen Straftaten verschwindend gering und liegt unter 5%. Diese Tatsache, welche sowohl in Bezug auf die Ursachen als auch den Ansatz der präventiven Massnahmen von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird in den öffentlichen Diskussionen systematisch vernachlässigt.

Die so genannte Zunahme von angezeigter Jugendgewalt ist also weniger auf die Herkunft der Täter als vielmehr auf eine erhöhte Sensibilisierung der Gesellschaft, eine steigende Anzeigebereitschaft und eine vermehrte Registrierung zurückzuführen. Eisner u.a. weisen darauf hin, dass sozial privilegierte Jugendliche mit Migrationshintergrund gegenüber Schweizern sogar eine tiefere Gewaltwahrscheinlichkeit haben. «Eine höhere Belastung ist bei jenen Gruppen von Jugendlichen festzustellen, deren immigrierte Eltern geringe Bildung und tiefe berufliche Positionen haben».² Doch erst wenn Jugendliche auffällig werden, fallen sie uns auf. Das Symptom Gewalt springt ins Auge, die lange Vorbereitungszeit dazu verdrängen wir aus unserem Bewusstsein.

Ein Blick auf die Risikofaktoren

Bevor wir einen Blick auf die Risikofaktoren für sexualisierte Aggression bei Jugendlichen werfen, noch eine Begriffsklärung. Sexualisierte Jugendgewalt soll hier nicht als «fehlgeleitete Sexualität» verstanden werden sondern als Teil einer weiter gefassten Gewaltbereitschaft, welche vor allem der Durchsetzung

eigener Interessen sowie der Befriedigung von Macht und Geltungsbedürfnissen dient. Im Zusammenhang mit der jugendlichen Entwicklungsphase muss dabei unterschieden werden zwischen entwicklungsbedingten «Gelegenheitstätern» und so genannten Neigungstätern³, da deren Genese und teilweise auch Behandlung verschieden sind.

Stereotype Geschlechtsrollenvorstellungen

Wenden wir uns als erstes demjenigen Risikofaktor mit der höchsten Vorhersagekraft zu, nämlich der Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht. Beim Problem der sexualisierten Jugendgewalt verhält es sich wie mit der sexuellen Gewalt von Erwachsenen. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Täter ein männliches Mitglied der Gesellschaft ist, liegt um die 90%, hingegen wird der einzelne Mann bzw. Jugendliche mit einer weitaus geringeren Wahrscheinlichkeit in seinem Leben jemals gewalttätig. Inwiefern also ist «Männlichkeit» überhaupt ein Risikofaktor für Gewalt? Die einschlägigen Untersuchungen weisen alle in die gleiche Richtung. Nicht das biologische Geschlecht an sich sondern ausgeprägte männliche Geschlechtsrollenstereotype begünstigen Gewaltverhalten und stellen einen relevanten Faktor in dessen Entstehung dar. Der Basler Erziehungswissenschaftler Wassilis Kassis erforscht seit einigen Jahren die Gewaltentwicklung bei männlichen Jugendlichen. Er kommt zum Schluss, dass viele Jungen aus Gründen, die in der männlichen Sozialisation liegen, emotional gestresst sind und diesen Stress nicht in einer sozial verträglichen, konstruktiven Art bewältigen können.⁴ Zum Faktor gewaltfördernde Geschlechtsrollenstereotype kommt seiner Ansicht nach die damit verbundene mangelhafte soziale Unterstützung (männlicher) Jugendlicher hinzu, die in der Kumulation mit weiteren Risikofaktoren zu gewalttätigem Verhalten führen können. Interessanterweise vertreten Jungen, die wiederholt Opfer von Gewalt durch Mitschüler(innen) werden, ebenfalls ausgeprägte Geschlechterrollenstereotype. Rigide Männlichkeitsvorstellungen wirken also nicht nur Gewalt begünstigend. Sie hindern Jungen offenbar auch daran, sich in Stresssituationen Angst und Ohnmacht einzugestehen und Hilfe zu suchen.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Gertrud Nunner-Winkler in einer Längsschnittstudie zum Aufbau moralischer Orientierungen von Jugendlichen. Sie hat herausgefunden, dass die moralische Entwicklung von Mädchen und Jungen im Jugendalter anfängt, auseinanderzuklaffen. Unter den männlichen

Jugendlichen ist der Anteil mit niedriger moralischer Motivation deutlich höher als unter den Mädchen. «Eine Erklärung hierfür liefert der Befund, dass die von allen Befragten geteilten Geschlechterstereotypen den Männern überwiegend moralabträgliche Merkmale zuschreiben, was bei den hoch geschlechtsidentifizierten Jungen einen Abbau moralischer Motivation bewirkt». ⁵ Männliche Rollenerwartungen wie Durchsetzungsvermögen und Stärke geraten häufiger in Konflikt mit moralischen Normen als so genannt weibliche Eigenschaften wie Gefühlsbetontheit und Sozialkompetenz. Jungen, die ihre Identität stark über ihre Geschlechtszugehörigkeit definieren, tendieren dazu, der Erfüllung geschlechtskonformer Normen (etwa sich nicht unterkriegen zu lassen) den Vorrang vor der Befolgung universeller moralischer Normen (z.B. Toleranz anderer Ansichten) einzuräumen. ⁶ Rechtspopulistische Kreise, die in der Gewaltdiskussion den Fokus auf die Nationalität der Täter legen, blenden tunlichst aus, dass es gerade ihr (neo)konservatives Familienbild ist, welches letztendlich viel zur Aufrechterhaltung traditioneller Geschlechterrollen und somit zur Entstehung von sexueller Gewalt beiträgt.

Entwicklung von Gewaltverhalten unter erhöhter Belastung

Rigide Männlichkeitsstereotype sind zwar massgeblich an der Genese von Gewaltverhalten beteiligt, dennoch sind sie nicht allein dafür verantwortlich. Welche Bedingungen kommen zusätzlich hinzu, bis die latente männliche Verhaltensoption «Gewalt» auch tatsächlich umgesetzt wird? Gewalt und Aggression manifestieren sich je nach Altersphase unterschiedlich und stehen in einem Zusammenhang mit den jeweiligen Entwicklungsaufgaben. Gewalt im Jugendalter ist eine Form von externalisiertem Problemverhalten, welches in der Regel nicht erst in diesem Alter auftritt, sondern eine lange Entwicklung hinter sich hat. Nach Eisner u.a. ist der Anstieg in der Jugendphase nicht unbedingt auf eine Zunahme der Anzahl Gewalt ausübender Individuen zurückzuführen. «Vielmehr signalisiert er eine Veränderung der Qualität von Gewalt und eine zunehmende staatliche Sanktion (...)». ⁷ Zudem steigt das sexuelle Interesse wie auch das Gefälle zwischen den Geschlechtern in der Pubertät an, womit auch der Anteil sexualisierter Aggression von männlichen gegen weibliche Jugendliche zunimmt. Insofern ist auch sexuelle Grenzverletzung bei den meisten Jugendlichen eine «alterstypische Spielform» von Gewalt. Da zeigt sich ein deutlicher Unterschied zu Jungen, die bereits im Kindesalter sexuell auffällig wurden und eine persönlichkeitspezifische Stö-

rung zeigen. Sie tendieren eher zu sexueller Ausbeutung von anderen Knaben und sind nicht selten selbst Opfer von sexuellem Missbrauch.

Aggression gehört zum Kindesalter und wird auch unter Belastung im Laufe der Entwicklung in aller Regel in sozial verträgliche Bahnen gelenkt. Die Auswirkungen Gewalt fördernder Risiken wie beispielsweise ein inkonsistenter, strafender Erziehungsstil, Misshandlung, schulische Probleme oder Gewalt bejahende Normen in der Clique können in der Regel kompensiert werden, wenn sie nicht gehäuft auftreten. Kumulieren sich die negativen Einflüsse, so ist eine Entwicklung zu Gewaltbereitschaft wahrscheinlich. Dabei gilt zu beachten, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund vielfach eine deutlich erhöhte Belastung in allen Lebensbereichen (Familie, Schule, Nachbarschaft) aufweisen. Zudem zeigt sich bei den meisten delinquierenden Jugendlichen aggressives Verhalten schon in der frühen Kindheit und in Verbindung mit anderen Verhaltensproblemen. Bei Verhaltensauffälligkeiten sollte also möglichst früh und auf allen Ebenen etwas getan werden. Wassilis Kassis bemängelt zu Recht, dass meist erst dann reagiert wird, wenn das Symptom «Gewalt» auftritt. Selten stösst man sich an der misslingenden Persönlichkeitsbildung und der Identitätsdiffusion männlicher Heranwachsender, sondern erst an deren negativen Effekten. ⁸

Gewaltverhalten als Kompensation von mangelndem Selbstwert

Längst nicht alle Jungen und jungen Männer, die rigide Vorstellungen über ihre Geschlechtsrolle haben, werden gewalttätig. Kommen aber negative Erfahrungen in der Ursprungsfamilie und in der Schule hinzu, so wird unter Umständen mit «hypermännlichem» Verhalten Selbstbestätigung und Anerkennung durch andere gesucht. Viele männliche Jugendliche gerade aus unterprivilegierten Kreisen leiden an Selbstzweifeln und mangelnder sozialer Kompetenz. Sie erleben sich in Schule und Gesellschaft als wenig erfolgreich und selbstwirksam, vielfach sind auch ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt mehr als gering. Im Rahmen solcher Perspektivlosigkeit kann Gewalt – und im Besonderen Gewalt an einem Mädchen – gerade recht kommen, um sich und der Umwelt «Überlegenheit» und Macht zu demonstrieren. Tätliche Jugendliche haben häufig kein Umfeld, welches für sie taugliche Ressourcen bereitstellt, um aus ihren Schwierigkeiten herauszufinden. Fehlen solchen Jungen männliche Bezugspersonen, an welchen sie sich orientieren können

und die ihnen auf der Basis einer Vertrauensbeziehung moralisch und sozial verträgliche Handlungsoptionen vermitteln, so laufen sie Gefahr, sich in Gewalt- und Problemverhalten zu «verlieren». Immerhin zieht das problematische Verhalten eine Form von «Zuwendung» nach sich, welche wie eine Belohnung und deshalb geradezu verhaltensstabilisierend wirkt.

Vielfach waren oder sind gewalttätige Jugendliche selbst Opfer von physischer, psychischer und sexueller Misshandlung. Jungen neigen aufgrund ihrer Sozialisation stärker als Mädchen dazu, traumatische Erfahrungen bzw. die damit verbundenen Gefühle von Ohnmacht und Demütigung durch aggressives, mitunter sexuell aggressives Verhalten abzuwehren und zu kompensieren. Aus der Täterforschung ist bekannt, dass bei jugendlichen Sexualtätern im Gegensatz zu erwachsenen ein signifikanter Zusammenhang zu eigenen Gewalterfahrungen besteht, d.h. «...je jünger das sexuell übergriffige bzw. missbrauchende Kind ist, desto wahrscheinlicher ist, dass es selbst missbraucht wurde...».⁹ Das potenzielle Opfersein des sexuell grenzverletzenden Kindes muss sowohl im Einzelfall bei der Intervention wie auch generell in der Prävention in Erwägung gezogen werden.

Einflüsse durch Peergroups und das soziale Umfeld

Im Kindesalter sind es vor allem Faktoren in der Familie (z.B. inkonsistenter, strafender Erziehungsstil, Gewalt und Missbrauch, geringe emotionale Wärme) und später solche in der Schule und Freizeit (z.B. geringe Motivation, Unbeliebtheit, unklare Regeln), welche die Bereitschaft für Gewalt und Aggression erhöhen. Im Jugendalter gewinnt das weitere Umfeld der Heranwachsenden, also Gleichaltrige und die nachbarschaftliche bzw. soziale Umgebung einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung von Gewaltverhalten. Bewegen sich die Jugendlichen in Cliques mit Gewalt befürwortenden Normen, einem actionorientierten Lebensstil und einem hohen Konsum von aggressionsfördernden Medieninhalten, so steigt auch ihre generelle Bereitschaft für gewalttätiges Verhalten. Lebt ein Jugendlicher zudem in einem städtischen Quartier, welches durch soziale Probleme wie Drogenmärkte, Prostitution und Gewalt geprägt ist, so wächst auch seine Belastung mit Risikofaktoren. Das ist insbesondere bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund gehäuft der Fall.¹⁰ Nunner-Winkler weist in ihrer Untersuchung über die moralische Entwicklung darauf hin, dass sich die grossen Unterschiede

zwischen einzelnen Schulen in der Gewalthäufigkeit auf das Phänomen kumulierender Belastungen zurückführen lassen. «Wenn Jugendliche mit ungünstigen Familienerfahrungen in vernachlässigten Stadtvierteln auf schlechte Kontextbedingungen stossen, wird ein *circulus vitiosus* in Gang gesetzt.»¹¹ Ghettobildung, verschärfte soziale Ausgrenzung und der zunehmende Verlust sozialer Kontrolle sind Bedingungen, welche die Entstehung von – auch sexualisierter – Jugendgewalt begünstigen.

Die Doppelzüngigkeit der Erwachsenen

Die jugendlichen Vergewaltiger im Fall Seebach haben ihre Taten mit ihren Handys aufgezeichnet und auf diese Weise weiter verbreitet. Die Reaktionen darauf waren unisono tiefe Bestürzung und Empörung. Doch weshalb sollen Jugendliche einen «besseren», sprich gewaltfreieren Umgang mit Sexualität finden, wenn ihnen von den Erwachsenen Unmengen an pornografischen und gewalttätigen Bildern vorgesetzt werden? Mehr denn je werden heute Frauen und (weibliche) Sexualität als käuflich dargestellt, sogar die Medien selbst unterwerfen sich inmitten der Grundsatzdiskussionen dem Marktgesetz des «sex sells».¹² Bislang wurde die Regulierung solcher Fragen dem Primat des freien Marktes unterordnet, ein ethischer Diskurs der Rahmenbedingungen hat kaum stattgefunden. Wen hat es schon interessiert, «wenn unsere 12-Jährigen als virtuelle Massenmörder Stunden um Stunden am Flatscreen herumballern?»¹³ Jetzt erst wundert man sich ob der «Pannen», die das System erzeugt und beklagt die Gewaltexzesse der Jugendlichen. Niemand darf sich wundern, dass sich diese Einflüsse negativ auf die labile Psyche von Heranwachsenden auswirken, besonders, wenn diese bereits anderen Belastungen ausgesetzt waren oder sind. Findet in Schule und Elternhaus keine Auseinandersetzung über die Inhalte und Formen der massenmedialen Darstellungen von (v.a. weiblicher) Sexualität statt, so können sich in der heiklen Phase der Pubertät auf diese Weise rasch völlig «falsche» Vorstellungen über Frauen, Männer und intime Beziehungen etablieren.

Ansätze zur Prävention

Primäre oder auch universelle Prävention hat im Gegensatz zu selektiver (an bestimmte Gruppen gerichtete) und indizierter Prävention (Massnahmen zur gezielten Verbesserung von Problemverhalten) immer eine breite, auf allge-

meine Stärkung ausgerichtete Wirkung. Gewaltprävention zielt ähnlich wie Sucht- oder Suizidprävention generell auf den langfristigen Aufbau von sozialen und personalen Kompetenzen sowie die Verminderung (selbst-)schädigenden Verhaltens. Dennoch wollen wir an dieser Stelle analog zu den Risikofeldern einen Blick auf die entsprechenden Schutzfaktoren bzw. präventiven Handlungsmöglichkeiten bezüglich sexualisierter Jugendgewalt werfen.

Abbau von Geschlechterstereotypen

Parallel zur – beileibe nicht neuen aber konstant ignorierten – Erkenntnis, dass Geschlechterstereotypen einen relevanten Faktor in der Gewaltspirale darstellen¹⁴, ist aus präventiver Sicht in erster Linie ein Abbau dieser traditionellen Rollenvorstellungen zu fordern. Selbstverständlich gilt auch hier: Je früher und umfassender, desto besser. Allerdings können spätere Lebensfelder wie die Schule bzw. die Lehrpersonen durchaus einen korrektiven Einfluss ausüben, wenn der «Rucksack» der betreffenden Schüler (und Schülerinnen) nicht schon zu gross ist. Es geht darum, stereotype Männlichkeit zu reflektieren und in identitätsstiftenden, d.h. tragfähigen Beziehungen Alternativen dazu zu entwickeln. Jungen sollen ihre Bedürfnisse nach zwischenmenschlicher Nähe und sexueller Befriedigung durchaus als legitim erleben und in einer sozial verträglichen Form realisieren können. Dafür aber brauchen sie lebendige Vorbilder und Identifikationsmuster, die jenseits von Überlegenheitszwang und Erfolgsorientierung liegen. Nur so können sie eine sowohl für sich als auch für die soziale Umwelt annehmbare Männlichkeit entwickeln. Zu einer solch differenzierten Identität gehört die Wahrnehmung der eigenen Befindlichkeit und Gefühle genauso wie das Finden von sozial verträglichen Formen der Selbstbehauptung und das Erlernen von Empathie. Von Bedeutung ist zudem eine Sexualerziehung, welche die Funktionalisierung der männlichen Sexualität zur Befriedigung der unterschiedlichsten Bedürfnisse ebenso in Frage stellt wie die Vorstellung, der Mann sei ein rein triebgesteuertes Wesen und ihm ginge es um nichts anderes als Spannungsabbau. Salopp gesagt wäre das Risiko «Mann» – Männer bringen es in vielen «Schadensstatistiken» wie z.B. zu Suchtverhalten, Suizid, Verkehrsunfällen, Kriminalität etc. zu einem beachtlich hohen Prozentsatz – deutlich zu minimieren, würde seine Sozialisation etwas mehr den weiblichen «Standards» angenähert. Untermauert wird diese These von der Erkenntnis, dass gerade «Programme zur Förderung kognitiver und sozialer Kompetenzen, welche das Einüben solcher Kompe-

tenzen im schulischen Alltag einschliessen, sich in vielen Evaluationen als wirksam erwiesen haben.»¹⁵

Doch Kinder und Jugendliche sind keine leeren Tafeln, die von ihren Eltern und LehrerInnen nach Gutdünken beschriftet werden können. Im Gegenteil, sie ordnen sich sehr aktiv in bestehende Strukturen ein und suchen sich ihren Platz darin. Konsequenterweise sollte im Umfeld eine ebenso ausgeglichene, gleichberechtigte Ordnung herrschen, wie sie von der nachfolgenden Generation erwartet wird. Davon sind wir auch hierzulande noch weit entfernt, auch wenn das Gefälle zwischen den Geschlechtern nicht immer offensichtlich zutage tritt. Im Rahmen von früher, familienbasierter Prävention bedeutet dies zweierlei. Einerseits müssen die Voraussetzungen geschaffen werden, egalitäre Familienmodelle gesamtgesellschaftlich stärker zu unterstützen und so Vätern die Gelegenheit zu geben, sich zeitintensiver in der Erziehung ihrer Söhne und Töchter zu engagieren. Zum anderen sollten den Frauen bzw. Müttern Möglichkeiten geboten werden, ökonomisch und sozial unabhängiger von ihrem Lebenspartner und somit individuell handlungsfähiger zu werden. Das gilt besonders für Frauen aus bildungsfernen, sozial unterprivilegierten Schichten. Väter und Mütter sind die ersten Modelle für ihre Kinder und vermitteln diesen nachhaltig eine Vorstellung über ihren Platz und ihre Möglichkeiten in dieser Gesellschaft.

Früherkennung und -intervention

Ein kriminologischer Befund lautet, je jünger die Täter, umso grösser die Rückfallgefahr.¹⁶ Das gilt ganz besonders für sexuell aggressives Verhalten aber auch für Mobbing und andere Gewaltformen. Sie deuten meist darauf hin, dass ein Kind unter hoher Belastung steht und nicht mehr in der Lage ist, seine Entwicklungsaufgaben auf eine adäquate, nicht schädigende Weise zu meistern. Aggressives Verhalten zeigt eine hohe Stabilität und sollte möglichst frühzeitig angegangen werden. Andernfalls kann es dazu führen, dass der schwierige Lebensabschnitt der Pubertät und Adoleszenz mit einer zu grossen Zahl an Stressfaktoren angegangen wird und es zu einer Verfestigung des Gewaltverhaltens sowie schweren Formen von Delinquenz kommt.

Wie wichtig Früherkennung und -intervention beim Thema Gewalt sind, zeigt die Studie von Françoise Alsaker zu Mobbing im Kindergarten im Rahmen von

verschiedenen nationalen Forschungsprogrammen (NFP 40 und 52). Unter Mobbing sind bereits leichte Gewaltformen (z.B. Sachen verstecken, schubsen, ausgrenzen, auslachen) zu verstehen, welche die Demütigung und Ausgrenzung des Opfers zum Ziel haben. Mobbing kann bei älteren SchülerInnen massivere und auch geschlechtsspezifische Ausformungen annehmen. Alsaker u.a. haben in ihren Untersuchungen gezeigt, wie wichtig es ist, dass Mobbing frühzeitig erkannt und beim Namen genannt wird, um so effizient zu verhindern, dass es sich zu einem stabilen Muster entwickelt.¹⁷ Sie konnten einleuchtend beweisen, wie erfolgsversprechend es ist, wenn Lehrpersonen und Eltern dabei zusammenarbeiten. Voraussetzung ist ein konsequentes Hinschauen und Handeln der Erwachsenen sowie der Einbezug aller Kinder in der Klasse. Denn Gewaltverhalten ist kein individuelles, sondern ein soziales Problem und es gibt nebst den direkt Betroffenen immer auch indirekt Betroffene bzw. «ZuschauerInnen». Deshalb ist bei jeder Form von Gewalt eine klares «Halt, so geht das nicht!» und die Unterstützung der Schwächeren oberste Erziehungspflicht.

Analog zur grösseren Rückfallgefahr von jüngeren Täter(innen) steht der präventive Befund, dass die Intervention umso einfacher und erfolgreicher ist, je früher gehandelt wird. Frühprävention setzt deshalb in erster Linie auf der Grundstufe sowie der Ebene der Familie an. «Die Förderung von elterlichen Erziehungskompetenzen in allen Lebensphasen ist ein wirksamer Beitrag zur universellen Prävention von Problemverhalten bei Kindern und Jugendlichen».¹⁸ Die frühe Unterstützung gerade auch von Müttern in belasteten Situationen wäre eine wichtige Massnahme, um Wissen über die kindliche Entwicklung zu vermitteln und zu vermeiden, dass junge Eltern mit einem problematischen Erziehungsstil Gewaltverhalten begünstigen. Leider erreicht universelle Frühprävention immer nur einen Teil der Zielgruppen, insbesondere solche, die nicht unbedingt zu den Gefährdeten gehören. Deshalb sind Anstrengungen zu unternehmen, auch Eltern mit einem bildungsfernen oder Migrationshintergrund zu erreichen. Eisner u.a. denken sogar darüber nach, «in welchem Masse Eltern von straffälligen oder aggressiven Kindern und Jugendlichen zum Besuch relevanter Elternbildungsangebote verpflichtet werden können.»¹⁹

Beziehungsarbeit in allen Lebensfeldern

Sollen präventive Massnahmen zu (sexualisierter) Jugendgewalt nachhaltig sein, so müssen sie nicht nur möglichst früh, sondern auch möglichst breit und kontinuierlich erfolgen. Häufig heisst es, niemandem sei etwas aufgefallen und noch nie sei es zu Gewalt gekommen. Schaut man jedoch genauer hin, so ist bereits im Alltag ein latenter Sexismus vieler Jugendlicher zu bemerken. Dazu gehören sowohl Abwertungen aufgrund des Geschlechts wie auch verbale Sprüche wie «Nutte, Fotze u.a.» oder leichtes Begrapschen. Die Mädchen reagieren meistens mit Resignation darauf, und (nicht nur) sie nehmen diese Abwertungen als «normal», sozusagen «naturgegeben» hin.²⁰ Präventiv zu handeln heisst aber, dass die Erwachsenen wie beim Mobbing genau hinschauen und reagieren, wenn es darum geht, sich auf Kosten anderer gross und wichtig zu machen – sei dies nun aufgrund des Geschlechts, der Religionszugehörigkeit oder Hautfarbe. Es bedeutet, sich mit den Kindern und Jugendlichen darüber auseinanderzusetzen, auf welche Weise man denn Beachtung und Geltung erlangen kann ohne anderen zu schaden, und alles zu unternehmen, sie in ihrem Selbstwert und ihrer Selbstachtung anderweitig zu stützen. Soziale Kompetenzen werden über Modelle erlernt und wenn es um sexualisierte Gewalt geht, am besten über Vorbilder des gleichen Geschlechts.

Wassilis Kassis sagt in einem Radiointerview, bei der Arbeit mit gewalttätigen Jugendlichen handle es sich um eine «gigantische Beziehungsarbeit», welche geleistet werden müsse, um diese Burschen wieder zu resozialisieren – wenn es denn überhaupt gelänge.²¹ Genau da muss auch Prävention ansetzen und zwar immer und überall. Es geht darum, dass die Erwachsenen wieder «erziehen» und zwar über Beziehung, auf deren Basis die Jugendlichen sich aktiv Werte und Normen aneignen oder eben in Frage stellen können. Sie benötigen besonders in dieser Entwicklungsphase ein Gegenüber, welches Widerstand leistet und Orientierung gibt. Sie wollen nicht völlig alleine gelassen werden mit ihren Entwicklungsaufgaben und sind auf ein Engagement des Umfelds – Eltern, Schule, Nachbarschaft – angewiesen. «Die affektive Bindung an Moral wird insbesondere durch Erfahrungslernen verstärkt oder abgeschwächt. Dabei spielt das Verhalten der Lehrpersonen eine wichtige Rolle. Zollen sie jedem Schüler Achtung und verhalten sie sich fair und gerecht, so leisten sie einen entscheidenden Beitrag zur Schaffung eines kooperativen Klassenklimas.»²² Kleinere, überschaubarere Klassenverbände und Schul-

sozialarbeit unterstützen als flankierende Massnahmen diese bedeutsamen Erziehungsprozesse. Von gewaltpräventiver Wirkung ist zudem die explizite Vermittlung des Wissens an die SchülerInnen, dass Gewalt häufig ausser Kontrolle gerät, dass Gewaltspiralen erzeugt werden und gewaltfreie Lösungen möglich, durchsetzbar und langfristig erfolgreicher sind.

Sozialpolitische und ethische Massnahmen

In sozial wenig privilegierten und ethnisch-kulturell stark durchmischten Quartieren ist es oft schwierig, die Erwachsenen für Präventionsanliegen und gemeinsame Problemlösungen zu gewinnen. Auf einen grossen Anteil an Kindern und Jugendlichen mit einem erhöhten Risikopotenzial trifft häufig ein Mangel an spezifischen Angeboten für bildungsferne Familien mit Migrationshintergrund. In dieser komplexen Situation sind manche Eltern mit der Erziehung ihrer Kinder schlicht überfordert. Deshalb sollte auch einer schulischen «Absonderung» von sozial wenig privilegierten Kindern und einer städtischen Ghettoisierung entgegengewirkt werden, gelten doch diese als zusätzliche Belastungsfaktoren. Aus präventiver Sicht muss in Quartieren mit einer erhöhten Belastung das nachbarschaftliche Umfeld im Sinne einer sozialverantwortlichen Gemeinschaft unbedingt gefördert und unterstützt werden. Eisner u.a. schlagen ein quartierbezogenes «Götti-Programm» vor, bei dem gefährdete Jugendliche einen sie begleitenden Mentor erhalten.²³ Alsaker u.a. sowie eine Vielzahl von weiteren Untersuchungen haben den Nachweis erbracht, «dass Jugendliche seltener abweichendes Verhalten zeigen, wenn die moralischen Regeln kontextübergreifende Gültigkeit geniessen, wenn also Ehrlichkeit und Fairness nicht nur im Elternhaus, sondern auch in Schule, Sportverein und Jugendzentrum gefordert sind.»²⁴ Dementsprechend muss darauf geachtet werden, dass die Erwachsenen in allen Lebensumfeldern von Jugendlichen möglichst miteinander kooperieren und am «selben Strick ziehen».

Kinder und Jugendliche sind kaum aus sich heraus «böse», sondern spiegeln das der Gesellschaft zugrunde liegende Strukturprinzip, machen es sozusagen augenfällig. Dasselbe gilt auch für sexualisierte Jugendgewalt, deren Nährboden die herrschende Geschlechterordnung ist. Wir Erwachsenen können uns unserer Verantwortung dafür nicht entziehen, indem wir dieses Problem auf die Herkunft einzelner Jugendlicher reduzieren. Damit machen wir es uns

zu einfach. Vielmehr sollten wir gewalttätige Jugendliche unter anderem auch als «politische Seismografen für den Zustand einer Gesamtgesellschaft beurteilen, die Verteilungsfragen und Strukturprobleme nicht optimal zu lösen vermag.»²⁵ Nicht nur die ungleiche Verteilung von Chancen und Ressourcen, auch der Konsum gewalthaltiger Medieninhalte sowie die omnipräsente Vermarktung des weiblichen Körpers tragen unter vielem anderen zur Entstehung sexualisierter Jugendgewalt bei. Es besteht der dringende Bedarf, die auf unsere Kinder und Jugendlichen einstürzende Flut an pornografischen und gewalttätigen Darstellungen mit griffigen Gesetzen zu beschränken und einzudämmen. Solange jedoch Gewinnmaximierung das Mass aller Dinge ist, müssen wir mit den Folgen dieser «Marktfreiheit» rechnen. Der Rückfall ins erzieherische Mittelalter (z.B. Schläge, Ausgehverbot, Zucht und Ordnung) darf nicht die Antwort auf das «moralische» Manko in unserer Gesellschaft sein. Wir kommen nicht umhin, uns in einer pluralistischen, marktorientierten Gesellschaft wieder vermehrt über Werte und Ethik zu verständigen und auf gemeinsame, verbindliche Normen zu einigen. Das setzt die Bereitschaft voraus, dass wir alle in unseren unmittelbaren Umfeldern Verantwortung übernehmen für die Pflege eines gewaltfreien Umgangs untereinander und für die Integration unserer MitbürgerInnen.

Zusammenfassung

Faktoren, welche sexualisierte Jugendgewalt begünstigen

- Die so genannte Zunahme von (sexualisierter) Jugendgewalt ist im Wesentlichen auf eine erhöhte Sensibilisierung der Gesellschaft, eine steigende Anzeigebereitschaft und eine vermehrte Registrierung zurückzuführen.
- Nicht das biologische Geschlecht an sich sondern ausgeprägte männliche Geschlechtsrollenstereotype begünstigen Gewaltverhalten und stellen einen relevanten Faktor in dessen Entstehung dar. Sexuelle Übergriffe gegen Mädchen sind oftmals eine alterstypische Ausprägung einer generellen Gewaltbereitschaft.
- Die Auswirkungen Gewalt fördernder Risiken in Familie, Schule, der Clique und in der Nachbarschaft können in der Regel kompensiert werden, wenn sie nicht gehäuft auftreten. Kumulieren sich die negativen Einflüs-

se, so ist eine Entwicklung zu hoher Gewaltbereitschaft wahrscheinlich. Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen vielfach eine deutlich höhere Belastung in allen Lebensbereichen auf.

- Viele männliche Jugendliche erleben sich in Schule und Gesellschaft als wenig erfolgreich und selbstwirksam. (Sexualisierte) Gewalt ist ein vor allem von Jungen häufig eingesetztes Mittel, um sich und der Umwelt «Überlegenheit» und Macht zu demonstrieren.
- Findet in Schule und Elternhaus keine Auseinandersetzung über die sexistischen und pornografischen Inhalte und Formen in den (neuen) Medien statt, so können sich in der heiklen Phase der Pubertät auf diese Weise rasch frauenfeindliche Vorstellungen über Intimität und Beziehungen etablieren.

Präventive Massnahmen zur Eindämmung von sexualisierter Jugendgewalt

- Aus gewaltpräventiver Sicht ist es bedeutsam, Vorstellungen stereotyper Männlichkeit zu reflektieren und in identitätsstiftenden, d.h. tragfähigen Beziehungen Alternativen dazu anzubieten.
- Insgesamt sind Gewalt und Aggression, also auch sexualisierte Gewalt, als Teilaspekte eines ganzen Bündels von Problemverhalten zu verstehen. Viele präventive Massnahmen, welche die Wahrscheinlichkeit von sexualisierter Gewalt verringern, gelten auch für andere Formen von (selbst-)schädigendem Verhalten wie etwa Suchtmittelkonsum, Vandalismus oder Jugenddelinquenz.
- Prävention muss in möglichst frühen Lebensphasen einsetzen und sich am generellen Aufbau von Lebenskompetenzen orientieren. Bereits bei kleineren (sexuellen) Grenzverletzungen sollten Erwachsene reagieren und konsequent intervenieren. Es gilt, das tätliche Kind für sein Verhalten zur Verantwortung zu ziehen und das Opfer vor weiteren Demütigungen zu schützen.
- Prävention bedeutet kontinuierliche Erziehungsarbeit im Alltag. Sie findet statt auf der Basis von Beziehung, innerhalb derer sich Jugendliche aktiv Werte und Normen aneignen. Einmalige Präventionsveranstaltungen haben kaum nachhaltige Wirkung.
- Da präventive Erziehungsarbeit in möglichst allen Lebensfeldern von Kindern und Jugendlichen stattfinden sollte, sind vermehrt Anstrengungen zu

unternehmen, Eltern in belasteten Lebenssituationen und mit einem bildungsfernen Hintergrund in ihrer Erziehungsarbeit zu unterstützen.

- Aus gewaltpräventiver Sicht muss einer schulischen «Absonderung» von sozial wenig privilegierten Kindern und einer städtischen Ghettoisierung entgegengewirkt werden. Ein friedfertiges Schulumilieu gilt als ein starker Einflussfaktor auf Gewaltverhalten. Selbst Jugendliche mit schlechten Familienerfahrungen zeigen in pazifistischen Schulkontexten nur wenig eigenes Gewalthandeln und vice versa.
- Gewalthaltige, pornografische Medieninhalte erhöhen die Aggressionsbereitschaft. Deshalb müssen mediale Darstellungen von Gewalt und Pornografie per Gesetz eingedämmt und insbesondere Jugendlichen der Zugang dazu erschwert werden.
- Kinder und Jugendliche ordnen sich aktiv in bestehende Strukturen ein und suchen sich ihren Platz darin. Erst auf dem Hintergrund einer sozial gerechten und gleichberechtigten Gesellschaftsordnung wird das Vorkommen sexualisierter Gewalt tatsächlich abnehmen.

Das Ziel, die Häufigkeit sexueller Übergriffe einzudämmen, kann also nur durch eine Kombination unterschiedlicher Strategien erreicht werden. Die bekannten Ansätze zeigen allerdings in aller Klarheit, dass schnelle und dauerhafte Erfolge (noch) nicht zu erwarten sind. Als wichtige zusätzliche Massnahme ist die Forschung damit zu beauftragen, sich mit der Entwicklung und Erprobung umfangreicher und längerfristiger Präventionsprogramme zu befassen.²⁶

Corina Elmer

Quellenverzeichnis

- 1 Angaben zum Jahr 2005, vgl. dazu den Link zu den Jugendstrafurteilen auf der Website des Bundesamts für Statistik: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/rechtspflege.html>
- 2 Eidgenössische Ausländerkommission EKA (Hg.): Prävention von Jugendgewalt. Wege zu einer evidenzbasierten Präventionspolitik. AutorInnen: Manuel Eisner, Denis Ribeaud & Stéphanie Bittel, Bern 2006, S. 15.
- 3 vgl. Ostendorf, Heribert: Sexuell grenzverletzende Kinder und Jugendliche – Ein neues Problem? Vortrag anlässlich eines Kongresses zu sexuell grenzverletzenden Kindern und Jugendlichen in Kiel 2005
- 4 Kassis, Wassilis: Wie kommt die Gewalt in die Jungen? Soziale und personale Faktoren der Gewaltentwicklung bei männlichen Jugendlichen im Schulkontext, Bern: Haupt 2003, S. 256
- 5 Nunner-Winkler, Gertrud: Integration durch Moral. Moralische Motivation und Ziviltugenden Jugendlicher, Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften 2006, S. 217
- 6 ebd. S. 92
- 7 Eisner u.a. 2006, a.a.O. S. 19
- 8 vgl. Kassis 2003, a.a.O. S. 267
- 9 Schuhrke, Bettina: Sexuelle Entwicklung im Kindes- und Jugendalter: Normalität und Störung, in: Körner, Wilhelm & Lenz, Albert (Hg.): Sexueller Missbrauch. Band 1: Grundlagen und Konzepte, Göttingen: Hogrefe 2004, S.
- 10 vgl. Eisner u.a. 2006, a.a.O. S. 23
- 11 Nunner-Winkler 2006, a.a.O. S. 223
- 12 Horlacher, Pia: Weniger Toleranz in den Grauzonen der Gewalt, in: NZZ am Sonntag vom 10. Dezember 2006
- 13 Straumann, Reinhard: Heilige Kuh, Goldenes Kalb, Essay in der NZZ am Sonntag vom 21. Januar 2007, S. 28
- 14 vgl. Kassis 2003, a.a.O. S. 259
- 15 Eisner u.a. 2006, a.a.O. S. 60
- 16 vgl. Ostendorf 2005, a.a.O. S. 6

- 17 vgl. u.a. Alsaker, Françoise D.: Quälgeister und ihre Opfer. Mobbing unter Kindern und wie man damit umgeht. Bern: Hans Huber 2003
- 18 Eisner u.a. 2006, a.a.O. S. 59
- 19 ebd. S. 59
- 20 vgl. Palzkill, Birgit: Sexualisierte Gewalt in der Schule. Erscheinungsformen, Ursachen, Präventionsansätze. in: Härtl, Sibylle & Unterstaller, Adelheid (Hg.): Raus aus der Nische! Prävention von sexuellem Missbrauch als fester Bestandteil pädagogischen Handelns, Mündchen: Ayma 2003, S. 12-28
- 21 DRS II, Sendung «Kontext» vom 15. Dezember 2006: Woher kommt Jugendgewalt? Warum werden sie gewalttätig? Maya Brändli im Gespräch mit dem Erziehungswissenschaftler Wassilis Kassis
- 22 Nunner-Winkler 2006, a.a.O. S. 222
- 23 vgl. Eisner u.a. 2006, a.a.O. S. 57
- 24 Nunner-Winkler 2006, a.a.O. S. 222
- 25 Hurrelmann in Kassis 2003, a.a.O. S. 268
- 26 vgl. Krahé, Barbara & Scheinberger-Olwig, Renate: Sexuelle Aggression, Verbreitungsgrad und Riskofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Göttingen: Hogrefe 2002, S. 251